

Sonntag, 18. März 2018

1. Petrus 1, 13 - 18
Ihr wisst ja, ... nicht durch Gold und Silber!

Liebe Gemeinde!

Mitten in Zürich, am Werdmühleplatz steht ein kleiner Pavillon. Wie ein Kiosk sieht er aus. Rundum verglast, über der Tür hängt ein blaues Schild mit weißer Schrift. Darauf steht: Fundbüro 2.

Das, was einmal ein altes Tickethäuschen war, ist tatsächlich ein Fundbüro. Heute werden dort keine Fahrkarten mehr verkauft. Es werden aber auch keine Regenschirme, Handtaschen, Schlüssel oder Handys abgegeben.

Das „Fundbüro 2“ ist ein *Fundbüro für Dinge, die man nicht kaufen kann*, ein "Lost & Found für Immaterielles". So haben es die Schweizer Geschichtensammler Patrick Bolle und Andrea Keller, die es betreiben, genannt.

Wie in jedem anderen Fundbüro der Welt geht es dort um Fundstücke: *Verlorenes, verschollen Geglaubtes, wieder Gefundenes*.

Aber eben nur: Nicht-materielle Dinge! Verlorene Wünsche zum Beispiel ... oder Ängste. Erfahrungen, Erlebnisse.

Neu gefundene Hoffnung, eine Vision. Geduld oder Glück, Selbstbewusstsein, Vertrauen ...

An einem kleinen Schalter sitzt ein Mensch, ein Mann oder eine Frau, - und ihm kann man erzählen von dem, was man vermisst, verloren oder gefunden hat.

Natürlich geht das auch per Mail. Und das Erstaunliche ist: Die Menschen nutzen es. Manche kommen ganz spontan rein, andere mit vorbereiteten Ideen. „*Ich habe das Bedürfnis nach Besitz verloren*“, erzählt zum Beispiel eine Frau, die seit neun Jahren in der Schweiz lebt und arbeitet. „*Ich bin gerade in ein kleines Zimmer gezogen und musste viel wegtun, da habe ich gemerkt, wie gut mir das tut*“.

„*Ich habe den Impuls zu Veränderungen verloren*“, sagt eine andere, Eventmanagerin in einem großen Unternehmen. „*Ich bin zu sehr im Alltagstrott gefangen*.“

„*Ich habe die Geduld mit den Rauchern verloren*“, sagt ein achtjähriges Mädchen, und ihr Vater grinst ein bisschen beschämt, denn damit ist wohl er gemeint.

Der Mensch hinter dem Schalter hört zu und schreibt es auf: Vermisstenmeldungen, Fundstücke. Und fragt nach, so wie wir das auch aus dem Rathaus kennen: *Wo haben Sie das verloren – oder gefunden? Wann ist Ihnen der Verlust aufgefallen? Können Sie es näher beschreiben? Möchten Sie es wiederhaben?* Und so ähnlich.

Und so entsteht ein Archiv der Träume, eine Tauschbörse der Nicht-Dinge – mitten in Zürich, zwischen Einkaufszentren, Shopping-Malls und Flagship-Stores, Junkies und Reisenden, denn der Bahnhof liegt gleich nebenan.

Manchmal ist es zum Schmunzeln wie bei dem Mädchen eben. Manchmal reden sich die Menschen etwas von der Seele, was sie noch keinem so richtig erzählt haben. Und viele Geschichten handeln von Verlorenem – meist geht es um Gesundheit, Glaube, Liebe. Nicht immer ist das traurig und bedrückend: Ein Kind erzählt zum Beispiel, dass es die Angst vor dem Keller verloren hat. „*Ich habe meine Zuversicht wiedergefunden*“, sagt ein strahlender Student, der spontan zum Schalter gekommen ist.

Aber viele erzählen auch von unerfüllter Sehnsucht oder gescheiterten Träumen. Und es tut ihnen offensichtlich gut, es auszusprechen und einen Ort zu haben, wo es aufbewahrt und gehört wird.



Das „*Fundbüro für Immaterielles*“ in Zürich. Wieder Gefundenes und Verlorenes, Erfahrungen, Erlebnisse. Gedanken und Träume.



Wir machen einen großen Sprung, und hören, was der Schreiber des ersten Petrusbriefes uns – nein, eigentlich zuerst den Menschen in den ersten christlichen Gemeinden Kleinasien, also der heutigen Türkei, - am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus zu sagen hat.

Das ist eine ganz andere Welt. So etwas schön Versponnenes wie das Fundbüro in Zürich hat im Alltag der ersten Christen dort keinen Platz:

Sie leben in einer Umwelt, der das, was sie für sich entdeckt haben, völlig fremd ist. Sie werden verhöhnt, diskriminiert, angefeindet; sind immer isolierter. Das Wort „Leiden“ kommt in der Bibel nirgends so oft vor wie in diesem Petrusbrief.

Und trotzdem erzählt er von Hoffnung! Und in starken Worten ermutigt der Schreiber die Menschen, standhaft zu bleiben und ihr Vertrauen in Christus nicht wegzuwerfen.



Er schreibt: *Darum umgürtet die Hüften eurer Vernunft, seid nüchtern und hofft ganz und gar auf die Gnade, die auf euch zukommt bei der Offenbarung Jesu Christi! Als Kinder des Gehorsams lasst Euch nicht von den Begierden leiten, die euch früher, als ihr noch unwissend wart, beherrscht haben, sondern entspricht dem Heiligen, der euch berufen hat, und werdet selbst Heilige in eurem ganzen Lebenswandel; denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Und wenn ihr den als Vater anruft, der ohne Ansehen der Person einen jeden richtet aufgrund seines Tuns, dann führt, solange ihr in der Fremde weilt, ein Leben in Gottesfurcht. Ihr wisst doch, dass ihr nicht mit Vergänglichem, mit Gold oder Silber, freigekauft wurdet aus einem Leben ohne Inhalt, wie es euch von den Vätern vorgelebt wurde, sondern mit dem teuren Blut eines makellosen, unbefleckten Lammes, mit dem Blut Christi. Ausersehen dazu war er vor Grundlegung der Welt, erschienen aber ist er*

am Ende der Zeiten, um euretwillen, die ihr durch ihn an Gott glaubt, der ihn von den Toten auferweckt und ihm die Herrlichkeit verliehen hat. So können sich euer Glaube und eure Hoffnung auf Gott richten. Amen

★

Liebe Gemeinde,

Seid nüchtern!

Nicht schwärmerisch, nicht sektiererisch – abgehoben, nein: Nüchtern sollen sie bleiben, die angefeindeten Menschen damals, in den ersten christlichen Gemeinden.

Keine Phantasie ist dieser *Glaube* an den Auferstandenen, kein schwärmerisches Getue der Versuch, in seiner *Nachfolge* zu leben. Es ist vernünftig! Aber es entspringt einer anderen Vernunft als der, die den Menschen in ihrer Umwelt zugänglich und allein gültig schien:

In der ging es um Erfolg, Ansehen und Gewinn und die Ausdehnung der eigenen Macht. Und es gab einen ganzen Himmel von Göttern, die man anbetete und mit großem Prunk verehrte.

Seid nüchtern! hält der Schreiber des Briefes dem entgegen. *Ihr wisst doch, dass ihr nicht mit Vergänglichem, mit Gold oder Silber, freigekauft wurdet aus einem Leben ohne Inhalt, wie es euch von den Vätern vorgelebt wurde.*

★

Ja, das wissen wir. Wenn ich an das Zürcher Fundbüro denke, - an die vielen Menschen, die ihre *Geschichten, Erfahrungen und Erlebnisse* dorthin tragen und erzählen - , dann wissen wir das:

Dass Vergängliches, Gold und Silber, Besitz, Erfolg – all das, was man kaufen kann und zu besitzen meint, - uns doch nicht erlösen kann und unsere Sehnsucht nicht stillt.

★

Aber wir leben nicht danach. Ich auch nicht ... Wir kaufen gerne, besitzen gerne. Wir meinen, es ginge uns besser, wenn wir uns um Materielles keine Sorgen mehr machen müssen.

Und bis zu einem bestimmten Punkt stimmt das ja auch. Der neue Gesundheitsminister Jens Spahn hat uns gerade vor Augen geführt, wie es ist, wenn jemand, der alles hat, denen, die nicht viel haben, erzählt, dass Geld nicht das Wichtigste sei und dass es ihnen an nichts fehle. Das kann vielleicht einer sagen, der selber nichts hat. Das ist sicher nicht falsch, wenn wir uns mit Menschen in Ländern ohne Grundsicherung, ohne Krankenkassen und Rentensysteme vergleichen. Wenn es einer sagt, der selbst so viel hat, wird es unbarmherzig und sinnlos.

Und trotzdem: Auch der „World Happiness Report“, eine Studie darüber, wo und weshalb die Menschen am glücklichsten sind, die in diesen Tagen erschien, kommt zu dem Ergebnis, dass Geld nicht glücklich macht: Bis zu einem bestimmten Einkommen sind die Menschen mit mehr Geld zufriedener, weil sie sich weniger Sorgen um ihr Auskommen, ihre Existenz machen müssen. Doch wenn man hat, was man braucht, dann steigt mit zunehmendem Einkommen das Gefühl des Glücks nicht mehr. Es stagniert oder geht sogar zurück.



Gold und Silber können uns nicht erlösen, sagt der Petrusbrief – und er hat Recht: Wir wissen das. Aber wir leben oft nicht danach.

Der erste Petrusbrief, die Lebensumstände ersten Christen führen uns das noch einmal vor Augen: Getauft zu sein, das änderte für sie alles. Das war eine Entscheidung, die das ganze Leben umkremelte, neu ausrichtete. Und das war unter Umständen mit Trennungen, mit Abschieden, mit dem Verlust der wirtschaftlichen Existenz verbunden.

So ist das heute nicht mehr, wir können dahin auch nur begrenzt zurück. Aber es fragt uns doch, wie viel Veränderung wir dem Evangelium, der Botschaft Jesu zutrauen. Wie sehr wir uns verändern lassen – und ob wir das wirklich wissen - wirklich verstanden haben, was dieses Leben als Christen, als die, die sich trauen, sich nach ihm zu nennen, bedeutet.



Ihr wisst doch, dass ihr nicht mit Vergänglichem, mit Gold oder Silber, freigekauft wurdet aus einem Leben ohne Inhalt, wie es euch von den Vätern vorgelebt wurde, sondern mit dem teuren Blut eines makellosen, unbefleckten Lammes, mit dem Blut Christi. Ausersehen dazu war er vor Grundlegung der Welt, erschienen aber ist er am Ende der Zeiten, um euretwillen, die ihr durch ihn an Gott glaubt, der ihn von den Toten auferweckt und ihm die Herrlichkeit verliehen hat.

Ihr wisst ja ... sagt der, der sich Petrus nennt. *Aber wissen wir das wirklich?*

Das ist so viel mehr als ich erfassen kann – wie will ich sagen, dass ich das verstanden habe, dass ich es schon weiß?

Und das hat nichts damit zu tun, dass die Worte uns heute vielleicht fremd sind. Sondern da geht es um ein Wissen, das so anders ist als alles, was wir sonst wissen, lernen und begreifen können.

So viel mächtiger, so viel tiefer – so viel unfassbarer und größer aber auch, dass wir es uns nicht ohne Grund *immer wieder erzählen, immer wieder davon hören müssen*, um auch nur zu ahnen, was es bedeutet:

Wie nah Gott uns kommt, wie weit er für uns geht. Wie viel er auf sich nimmt, um uns *zu erlösen* – auch von dem Irrtum, dass Macht und Reichtum uns glücklich machen, dass Besitz uns frei sein lässt, gesund zu sein und alles zu haben schon alles ist.

„Erlösen aus der Macht des Todes, ...“ wie es in der Bibel heißt. Und das klingt nun gar nicht mehr nüchtern. Aber es stimmt ja: Die Wege, auf denen wir das Glück suchen, Gerechtigkeit erlangen, die Welt befrieden wollen... die machen uns oft nicht glücklicher. Sie machen die Welt nicht friedlicher. Sie verstricken uns oft nur immer tiefer in Unrecht und Unheil – und alleine kommen wir da anscheinend einfach nicht heraus. Und die Überzeugung, dass Verzicht Strafe bedeutet und dass wir von Gott verlassen sind, wenn wir leiden, die sitzt so tief.

Und dann das: *Ihr wisst ja, dass ihr nicht mit Vergänglichem, mit Gold oder Silber, freigekauft wurdet ...* – sondern durch den, in dem die Liebe Gottes unter uns lebte und die Verheißung einen neuen Namen bekam: Jesus, unser Bruder, Christus, der Gesalbte: Gott hilft.

Ausersehen dazu war er vor Grundlegung der Welt, erschienen aber ist er am Ende der Zeiten, um euretwillen, die ihr durch ihn an Gott glaubt, der ihn von den Toten auferweckt und ihm die Herrlichkeit verliehen hat.



Darum: *Werdet selbst Heilige ... werdet selbst Heilige in eurem ganzen Lebenswandel; denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.*

Wie wenig wir verstanden haben, ich glaube, das merkt man spätestens jetzt: *Werdet selbst Heilige!* Ich glaube nicht, dass viele von uns das hören können, ohne zu erschrecken oder wenigstens zurück zu schrecken. Ich kann es jedenfalls nicht.

Denn sofort überlegen wir, was wir tun müssen, um das zu erreichen. Ist es uns zu viel, zu groß. Es ist eine Herausforderung, ohne Frage - eine, die uns heute in unserer Bequemlichkeit auch gut tut. Weil sie uns sagt, dass zum Glauben auch gehört, entsprechend zu leben.

Und trotzdem haben wir das Eigentliche wahrscheinlich nicht verstanden: *Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.* Das heißt: Wir müssen nicht erst heilig werden – wir sind es schon. Heilig, das heißt nicht: perfekt. Das heißt, was das Wort anklingen lässt: Heil sein, heil werden zu können ... versöhnt zu sein. Heilig, heil gemacht. Befreit ... Das sind wir schon.

Was uns hier aufgetragen ist, das ist, so zu leben, dass man es merkt. „*Nicht aufzugehen in den gottlosen Bindungen dieser Welt*“, wie die Barmer Erklärung sagt. Nicht zu vergessen, woher unsere Erlösung kommt.



Dass das nicht leicht ist, das weiß der Schreiber des Petrusbriefes besser als *wir* das heute wissen. Dass wir es uns oft zu leicht machen – das wissen wir aber auch.

Und darum ist das Fundbüro in Zürich, soweit es auch weg sein mag, vielleicht ein ganz guter Ort. Eine gute Idee, uns zu fragen, was wir selbst gerne dorthin bringen würden.

Zu überlegen: *Was würde ich gerne dorthin bringen? Was belastet mich, was macht mich unfrei von dem vielen, was ich habe und mit mir herumtrage?*

Was würde ich gerne finden? Was habe ich verloren? Was würde ich dort erzählen, wie wichtig ist mir mein Glaube? Und was würde ich gerne teilen mit anderen – und wann fange ich damit an?

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen

Lied: Jesu, meine Freude (369, 1-3+6)

Den Hinweis auf das Zürcher „Fundbüro“ verdanke ich Adelheid Ruck-Schröder, Predigtstudien IV, Hamburg 2017, S. 169f. Zu finden ist es auch unter www.fundbuero2.ch.